

Die Anfänge des Neolithikums vom Orient bis Nordeuropa. Fundamenta (Hrsg. HERMANN SCHWABEDISSEN) Reihe B Band 3/VIII b; Anthropologie 2. Teil. Böhlau Verlag, Köln/Wien 1978. 351 Seiten, 84 Abbildungen, 101 Tabellen im Text sowie 48 Tafeln und 100 Tabellen. Preis DM 230,-.

Vom 16. bis zum 23. Oktober 1966 fand unter der Leitung von I. SCHWIDETZKY im Anthropologischen Institut der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz ein Symposium zum Generalthema „Anthropologie des Neolithikums“ statt. Die in den Beiträgen der Teilnehmer dargebotenen und ausgelegten Forschungsgüter erwiesen sich als so reichlich, daß damit zwei Fundamenta-Bände gefüllt werden konnten. Weil nun das Erscheinen des ersten dieser Bände sich aufs ärgerlichste verzögerte und nach dessen Herauskommen (1975) für den zweiten Teilband nochmals eine lange Wartezeit befürchtet werden durfte, entschloß ich mich seinerzeit, den ersten Teilband für sich zu besprechen; dies geschah in dem Bd. 4, 1979, 428–431, der Fundberichte aus Baden-Württemberg. Ich ersuche die teilnehmenden Leser, diese vorgezogene Besprechung nochmals sorglich zu lesen und als Teil einer Gesamtbesprechung beider Bände aufzufassen.

Während im 1. Bande I. SCHWIDETZKY mit einem Vorwort die Anliegen und die Arbeit des Symposions erläuternd einleitet, schließt sie den im zweiten Halbjahr des Jahre 1979 ausgelieferten 2. Band sinnvoll mit einem Bericht über „Stand und Aufgaben der prähistorischen Anthropologie unter besonderer Berücksichtigung des Neolithikums“ ab, wobei die Autorin besonders auf die sich in letzter Zeit kräftig entfaltenden Forschungseinfälle der Paläodemographie und auf die schon länger gepflegte, jetzt auch mehr und mehr soziologisch ausgedeutete Diagnostik der Paläopathologie hinweist. Darüber hinaus meldet das Inhaltsverzeichnis 12 eigentliche Symposium-Beiträge von 13 Autoren; wie sich die Autoren bzw. Autorinnen und die Aufsätze kombinieren, möge das folgende Verzeichnis ausweisen: A. WIERCINSKI, The comparative analysis of racial structure of pre- and early dynastic populations in Egypt. – D. FEREMBACH, L'Anthropologie du néolithique de l'Afrique du Nord. – S. ALCOBE/J. M. BASABÉ/R. RIQUET/I. SCHWIDETZKY, Anthropologische Reste der neolithischen und frühbronzezeitlichen Bevölkerung der Iberischen Halbinsel. – K. GERHARDT, Über die Paläanthropologie des Neolithikums in Süddeutschland. – U. SCHAEFER, Menschliche Skelettfunde aus dem Neolithikum im Gebiet der Länder Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen und Hessen (BRD). – I. SCHWIDETZKY, Neolithische und frühbronzezeitliche Menschenfunde aus der DDR. – I. KISZELY/I. SCHWIDETZKY, Der Mensch des Neolithikums und der Stein-Kupferzeit in Ungarn. – W. BERNHARD, Anthropologie der Bandkeramik. – R. und R. KNUSSMANN, Die Skelettreste der Rössener und Michelsberger Kulturepoche. – A. CZARNETZKI, Vier neolithische Steinkistenpopulationen aus Hessen und Niedersachsen. – I. SCHWIDETZKY, Anthropologie der Schnurkeramik- und Streitaxtkulturen. – K. GERHARDT, Paläanthropologie der Glockenbecherleute. – Den Beiträgen sind durchgehend Zusammenfassungen mindestens in einer anderen Sprache, zumeist in zwei anderen Sprachen (deutsch, französisch oder englisch) hinzugefügt.

Aus der Reihung der Themen ist leicht zu ersehen, daß die Länder- oder Regionalberichte, welche den 1. Band füllen, auch noch einen erheblichen Anteil vom 2. Band beanspruchen. Den Hauptteil der Problemlast tragen aber dann doch die Autoren der anthropologischen Monographien der großen raumübergreifenden Kulturen der Bandkeramik, der Rössener und Michelsberger Kulturepoche, der Schnur- und Streitaxtkulturen und der Glockenbecherleute (W. BERNHARD, R. und R. KNUSSMANN, I. SCHWIDETZKY, K. GERHARDT). Zwei dieser Autoren – SCHWIDETZKY und GERHARDT – sind schon unter den Verfassern von Länderberichten vertreten, Frau SCHWIDETZKY sogar noch zweimal als Mitautorin.

Im ersten Regionalbericht analysiert WIERCINSKI mit seiner polnischen „Zahlenrassen“-Manier die stattliche Anzahl von 318 männlichen und weiblichen Schädeln der Vor- und Frühdynastischen Perioden Altägyptens. Wie zu erwarten, bleiben seine Kraniotypen völlig unanschaulich, so auch die am häufigsten vertretenen Hamitischen und Kuschitischen Typen. Der Autor gibt an, alle diese Serien in Ägypten nachunter-sucht zu haben. Welch eine günstige Gelegenheit, die aussagegewichtigsten Leitschädel dioptographisch zu erfassen und diesen Dioptographien-Schatz als einzig verlässliche Dokumente zur morphotypologischen Auswertung verfügbar zu halten! Aber diese einmalige Chance hat W. ungenutzt gelassen. Seine Formenblindheit läßt sogar zu, dem Artikel keine einzige Abbildung beizugeben. Ich bedauere diese Unterlassung WIERCINSKIS vor allem aus dem folgenden, die Paläanthropologie weit übersteigenden Anliegen heraus: Solche Dioptographien von Leit- und Spurschädeln, mithin optisch unverzerrte parallelperspektivische Zeichnungen in natürlicher Größe nach abgesprochenen Normen, hätten in einem morphognostisch erarbeiteten typogenetischen System augenfällig demonstrieren können, wie eng und gleichsam fugenlos die Typenbestände der Aurnignaciden-(Brünniden-) Abkömmlinge in der Mediterraneis und in den nach Norden und Süden anschließenden geographischen Räumen sich mit mehreren kardinalen Kraniotypen Alt-

ägyptens verbinden lassen, und zwar mittels ihrer von den Kranien ablesbaren stiltypischen Formindizien, welchen ein verwandtschaftsbezeugender Wert beigemessen werden müßte. Es würde unter anderem auch eindrucksvoll klar werden, wie stark und geradezu austauschbar manche unserer bandkeramischen und donauländisch-balkanischen neolithischen Schädel den altägyptischen Leitschädeln ähneln (mit Grazilität, Paidomorphie, Kokonform des Hirnschädels, Alveolarprognathie usw.). Aber ebenso schlicht überzeugend ließen sich, sofern man eine morphotypologische Arbeit auf die nach Afrika hinein an Ägypten anschließenden Räume ausdehnte, mehrere dortige Kraniotypen zu dem altägyptischen Formengut in eine typogenetische Verwandtschaft rücken, so unter den Abessiniern und den Autochthonen bis zum nördlichen Kongo-Raum hin (die anthropologischen Bezeichnungen hierfür – *faute de mieux*: Äthiopide, Kongoleside, Nilotide usw.). Dies haben bereits die beiden genialen Morphologen Vater und Sohn SERGI beobachtet. Es handelt sich hier eben auch um Abkömmlinge des Aurignacid-Brünniden knöchernen Wuchsstiles in seiner zeitlich-räumlichen Ausfaltung – mochte dabei die Pigmentierung heller oder dunkler (geworden) sein. Alt-eingefleischte farbenmystische Voreingenommenheiten haben uns dazu verführt, die Menschheit hauptsächlich nach ihren Hautfarben zu gruppieren und dabei die „Neger = die Schwarzen“ in phylogenetischer Hinsicht weitab von den „Weißen“ zu plazieren. Dieser Irrglaube müßte jetzt fallen: Was dies für die Zukunft bedeuten wird, können wir gar nicht ermessen (auf typogenetische Bezüge anderer Afrikaner-Typen zum Cromagniden Wuchsstil gehe ich hier nicht ein, ebenso nicht auf offenbar eigenwüchsige Sondertypen aus ururalten afrikanischen Menschenformen).

D. FEREMBACH schließt mit ihrem Beitrag an ihre Erörterungen im 1. Teilband an, beschränkt sich aber jetzt auf Nordwestafrika. Die bisherigen, sehr wenigen Funde aus einem dortigen Neolithikum lassen nur die Vermutung zu, es habe kein typologischer Wechsel seit dem Epipaläolithikum stattgefunden. Zur Tafel 12 des 2. Teilbandes muß ich auf ein Malheur aufmerksam machen. Es sind darauf zwei Kranien in Seiten- und Vorderansicht mit sehr guten Photographien abgebildet, aber: nur das Kranium 12,2 von Mugharet el-Aliya, Tanger, gehört ins Neolithikum und wird auch im Text (S. 20) behandelt. Das andere Kranium 12,1 von der Escargotièrre du „Chacal“ (= Ain Dakkara, Algerien) kommt weder im Text noch auf der Fundkarte (S. 19) vor. Ich kenne diesen äußerst schmalgesichtigen, extrem langgestreckten Schädel bereits aus dem Verzeichnis-Werk von L. BALOUT, *Les hommes préhistoriques du Maghreb et du Sahara* (1955, S. 109); er gehört gar nicht ins Neolithikum, vielmehr versetzen ihn die Befunde ins „Capsien supérieur“, und so hat er denn auch auf S. 16 bei FEREMBACH im 1. Teilband eine kurze Erwähnung, aber ohne Tafelhinweis erhalten. Offensichtlich ist bei der redaktionellen Aufteilung der FEREMBACHschen Abbildungen auf zwei Bände dieser Schädel aus seinem Zusammenhang und leider auch um seine unmittelbare Wirkung gebracht worden.

Die Zusammenarbeit des inzwischen verstorbenen spanischen Kollegen S. ALCOBE mit drei sachkundigen Kräften signalisiert schon allein die Unbillen des Themas: Iberien ist zwar reich an Funden, aber die menschlichen Relikte sind entweder schlecht erhalten oder unsicher datiert, zudem zumeist unzulänglich – oder gar nicht – veröffentlicht. Dennoch läßt sich sagen: Die Typologie zeigt eine relative Homogenität der Bevölkerung, im stiltypischen Formengut bezeugen sich überwiegend grazile Dolichomorphe und Mesomorphe (= Grazilmediterrane), dazu mischen sich Robust-Dolichomorphe (= Eurafrikanide) und auch einige Cromagniden-Abkömmlinge. Als Bemerkungen von mir seien notiert: Die beiden mesomorphen Schädel der Abb. 15 (Mann und Frau) von Cascais/Tejo-Mündung in Portugal würde ich genauer als Paidomorphe bestimmen. Die drei Kleinschädel der Taf. 13 von San Quirze de Galliners/Nordostspanien wirken ertümlich – niedrige Schädelwölbung, Jugalität, Breitreise, Alveolarprognathie –: man könnte den von FUSTÉ in anderen Formenzusammenhängen benutzten Terminus „paläomorph“ auch hierfür heranziehen. Zur weiteren typognostischen Differenzierung paläomorpher Neolithiker Iberiens empfehle ich, den von CIPRIANI und BIASUTTI unter den Lebenden beschriebenen „Paläosardischen“ Typus sorglich zu beachten: D. PFANNENSTIEL hat (1956) in ihrem Kongreß-Beitrag „Ein kleinwüchsiger primitivmediterrane Typus“ hierzu die kraniotypologische Charakterisierung und die dioptographische Veranschaulichung beige-steuert. – In der Literatur hat man des öfteren den männlichen Schädel Nr. X aus den Höhlen von Carvalhal/Tejo-Mündung umrätselt; TH. BUBNER hat ihn neuerdings typognostisch erfaßt und mir seine Befunde mitsamt den Diopographien zugesandt: Es handelt sich völlig eindeutig um einen Planoccipitalen Steilkopf. Der von RIQUET verwendete Terminus „Dinaroid“ sollte hier zukünftig strikte vermieden werden.

Meine Übersicht „Über die Paläanthropologie des Neolithikums in Süddeutschland“ kann sich im wesentlichen auf eigene typognostische Untersuchungen stützen; diese sind erst zum Teil veröffentlicht, andere wichtige Manuskripte liegen noch heute bei Herausgebern, so z. B. die Monographie über die Bandkeramiker von Rixheim (heute: Mulhouse-Est). Diese unmäßigen Verzögerungen haben bewirkt, daß mehrere der auf meinen beigegebenen Tafeln dioptographisch vorgestellten Schädel hier ihrer eigentlichen Publikation vorausgeraten sind. Das der Fundamenta-Übersicht nachgesetzte Addendum nennt sechs meiner neueren

Veröffentlichungen, welche die behandelten Einsichten stützen und vermehren, sodann flankierende Probleme klären. So konkret zum berühmten Borreby-Typus (1968): Er ist nur ein individuell wechselndes Konglomerat bestimmter Robustprägungen, eine Art Klan-Kennzeichnung, mehr nicht, vor allem kommt ihm keinerlei tylogenetische Bedeutung zu. Die Klarstellungen in der Borreby-Analyse sind vor allem wichtig zur Bereinigung im Problemfeld der „Brachymorphen Cromagniden“ und des „Planoccipitalen Steilkopfes“. Sodann hebe ich aus der Addendum-Reihe noch die neue Untersuchung der Pfahlbau-Schädel von Vinelz, Kanton Bern (1975), heraus; die Erstbehandlung dieser Schädel stammt noch vom Altmeister R. VIRCHOW (1885). Meine Untersuchung weist nach, daß mehrere dieser Schädel mit schweizerischer Schnurkeramik eindeutig zum Typus der „Archaischen Stenodolichomorphen“ gehören, dieser Typus also über den Rhein bis tief in die Schweiz hinein gelangt ist. – Aus der eigentlichen Übersicht möchte ich auch hier nochmals eine Feststellung betonen, weil sie im Zusammengriff-Optimismus statistischer Verfahren weitgehend oder ganz außer acht gelassen wird. Süddeutschland gehört zu den paläanthropologisch am besten durchforschten Gebieten, aber gerade diese Erfreulichkeit läßt besonders schmerzlich erkennen, daß ganze Kulturkomplexe bisher noch keinen einzigen Knochen hergegeben haben, so die Münchshöfer Kultur, die Aichbühler Kultur, die Pfyner Gruppe im Ausstrahlungsraum aus dem schweizerischen Thurgau, die große nordalpine Altheimer Kultur und die aus der Schweiz bis nach Tuttingen heraufreichende Horgen-Kultur. Meine kurze Besprechung kann die Gründe für diese großen bis riesigen Lücken nicht diskutieren, darf und muß jedoch die Folgerung aussprechen: Das dynamische Bild vom paläanthropologischen Geschehen im Neolithikum (und der noch früheren Äonen) ist uns nur in Teilmotiven und einigen Kompositionselementen bekannt geworden, es darf keinem methodischen Vollzuge erlaubt werden, diese – möglicherweise partiell immer verbleibenden – Lücken zuzulassieren.

In dem nämlich an meinen Berichtsraum anschließenden Norddeutschland der Bundesrepublik dürfen die megalithischen Kulturen das Hauptinteresse beanspruchen. U. SCHAEFER kann sich hierfür insbesondere einmal auf die immer noch aktuelle „klassische“ Publikation der Steinkiste von Altendorf/Hessen von G. PERRET (1938), zum anderen auf die Dissertation von A. CZARNETZKI (1966) stützen, welcher das Knochengut aus den im Bautypus gleichartigen vier Steinkisten von Niedertiefenbach und Calden/Hessen und Sorsum und Bredelem/Niedersachsen behandelt hat. CZARNETZKI unterrichtet uns im Berichtband noch einmal selbst über die Populationen dieser „Westischen Großen Steinkisten“ (so getauft von A. STIEREN). SCHAEFERS umfassender Überblick über die diversen Megalithiker-Gruppen läßt ein Vorherrschen des Cromagniden Wuchsformstiles, auch mit einigen lokalen Abwandlungen, erkennen, es finden sich aber auch in jedem Fundkomplex grazile und robuste Dolichomorphen mit mittelhohem bis hohem Schmalgesicht (erstmal nachgewiesen von R. HAUSCHILD in der Steinkiste von Rimbeck, 1940). Das Kalvarium Taf. 20,3 (links und Mitte) von Rimbeck mit der nach hinten ansteigenden Kokonform des Hirnschädels verweist meines Erachtens deutlich auf den grazilen Teil des Typenfundus der Bandkeramiker; sodann erinnern mich auf der Photo-Taf. 19 der Schädel des Mannes Calden-Nr. 22 und die Schädel der Frauen Calden-Nr. 20 und 21 – vor allem mit ihren stenodolichomorphen Oberansichten – an den Haupttypus der westdeutschen Schnurkeramiker.

Den Bericht über „Neolithische und frühbronzezeitliche Menschenfunde aus der DDR“ hat I. SCHWIDETZKY übernommen, weil es nicht möglich war, „für diesen Beitrag ein Manuskript aus der DDR zu gewinnen“. Aus dieser Arbeit sei einmal die demonstrative Aussage einer Verbreitungskarte der knöchernen Funde (Abb. 20) – auch als Beispiel für andere Regionen – festgehalten: Die Verteilung der Fundorte ist außerordentlich ungleich; während die Gebiete westlich der Elbe dicht besät sind mit Fundorten, weist die ganze übrige ostelbische DDR nur noch im Norden einige wenige Orte mit Skelettbeute auf, ansonsten besteht praktisch eine Tabula rasa. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß bei solchen Verhältnissen überregionale und dabei weitgreifende Aussagen nur als riskante Wagnisse möglich sein können und der kühne Deuter gar nicht oft genug das Provisorische seines Versuches betonen sollte. Zur Kennzeichnung der lebendig gewachsenen Formen in den verschiedenen Kulturgruppen verwendet Frau SCHWIDETZKY das statistische Verfahren der approximierten PENROSE-Abstände. Ich glaube nicht, daß der Prähistoriker etwas Konkretes und Brauchbares in den anfallenden Dezimalbrüchen auffinden kann und auch nicht akzeptieren könnte, die graphischen Dendrogramme als befriedigenden Ersatz anzuerkennen für die von der Morphotypologischen Methode angebotenen unmittelbaren Formaussagen, die dioptographisch direkt augenfällig dokumentiert und deskriptiv mit einer zur Stilerfassung ausgebildeten Sprache fixiert werden. Des weiteren provozieren manche Dendrogramm-Partien geradezu zwangsläufig irriige Folgerungen, so zum Beispiel, wenn darin die schwedischen Neolithiker besonders enge Ähnlichkeitsbeziehungen zu den mitteldeutschen Bandkeramikern zeigen.

Der kurze Bericht „Der Mensch des Neolithikums und der Stein-Kupferzeit in Ungarn“, vorgelegt von I. KISZELY und I. SCHWIDETZKY, bietet dem Landesfremden etwas sehr Hilfreiches: eine Karte der Fundorte

des anthropologischen Fundgutes. Zu der knappen Übersicht, die nur der Literatur entnommen ist, bitte ich, meine ausführlichen, zum Teil stark kritischen Ausführungen in meinem zweiten Beitrag, besonders auf den Seiten 293–301, beizuziehen.

Der Bericht von W. BERNHARD über die „Anthropologie der Bandkeramik“ referiert lediglich nach der Literatur, das heißt, er enthält keine eigenen Formerfahrungen, die der Verfasser an bandkeramischem Schädelgut gewonnen haben könnte. Die gerade bei den Linearbandkeramikern besonders aussagetragenden Kraniovarianten interessieren den Referenten B. so wenig, daß er seinem Artikel, der doch eigentlich eine (vorläufige) monographische Darstellung sein sollte, nicht eine einzige Abbildung eines Schädels beigegeben hat. Offensichtlich gern nimmt mich der Kollege BERNHARD als angeblich „entschiedensten Vertreter der grazilmediterranen Zugehörigkeit der Bandkeramiker“ aufs Korn. Gegen diese Behauptung, die meine in Wirklichkeit durchaus differenzierende Ansicht versimpelt, breite ich hier keine zurechtrückende Diskussion aus. Ich verweise den Leser stattdessen auf meinen Beitrag über Süddeutschland, insbesondere auf die Seiten 46–55, in welchen deutlich genug die Typenmannigfaltigkeit der Bandkeramiker zur Sprache kommt; die Tafeln 1–6 führen sie mit ihren klaren Dioptographien augenfällig vor. Des weiteren bitte ich, in meinem noch zu nennenden Beitrag über das Glockenbecherphänomen meine eingehende Behandlung der Literatur über die donauländischen und die balkanischen Schädelserien beizuziehen; darin finden sich mannigfaltige kraniotypische Anhalte, die zur Erhellung von südöstlichen Verwandtschafts- und Herkunftsbeziehungen der Linearbandkeramiker dienlich sein könnten. Und überhaupt, ich wiederhole hier eine Mahnung zur Geduld, die ich mehrmals in meinem Süddeutschland-Bericht ausgesprochen habe: alles weitere Palavern über die Bandkeramiker einzustellen, bis die Serien von Flomborn, Rixheim, Worms/Rheingewann monographisch publiziert sind. Ihre Formstil-Aussagen wird man dann nicht mehr willkürlich bagatellisieren dürfen.

RAINER und RENATE KNUSSMANN haben den Mut zu dem heiklen Wagnis aufgebracht, alles Schädel- und Skeletgut, was im Riesenraum von Mitteldeutschland bis Belgien und Burgund zu den „Rössenern“ und zu den „Michelsbergern“ (mit mehr oder weniger Zuverlässigkeit) geschlagen worden ist, zusammenfassend zu bearbeiten. Die Verfasser haben sich ihre Befunde errest, indem sie die verschiedensten Museen aufgesucht haben, wobei also eine Direktbegegnung zwischen den kostbaren knöchernen Zeugnissen einstigen Formenlebens und ihren Befragern geschehen ist. Eingedenk der doch anzunehmenden Betroffenheit der letzteren durch die immer wieder sich wandelnden und ergänzenden Formerfahrungen berührt es absonderlich, daß sich die Bearbeitung nahezu gänzlich mit statistischen Verfahren begnügt hat; KNUSSMANN selbst haben in den letzten Jahrzehnten ein ganzes Arsenal derartiger total entsinnlichender Methoden ersonnen und nun auch hier eingesetzt. Die Bedenken, die ich gegen die statistischen Verfahren von Frau SCHWIDETZKY vorgebracht habe, wären hier in weit stärkerer Nachdrücklichkeit zu erheben. Auch wenn man noch so sorglich alle Texte gelesen und jede Verbreitungs- und Beziehungskarte studiert hat: Am Ende kann ich über das Aussehen von Michelsbergern und von Rössenern nichts Konkretes, nichts Plastisch-Physiognomisches, nichts Stiltypisches aussagen. In diesen Reihen und Fächern aus Zahlen sehe ich diese Menschen nicht! Dies aber besagt: Die Verfasser haben auf halbem Wege haltgemacht, sie sind vor der Typognose stehen geblieben. Das fraglos Primäre an Schädeln und Skeletten ist und bleibt nun einmal die Zugehörigkeit zu einem morphotypologischen Wuchsformstil; dies ist unabweisbar gültig sowohl für die einzelne Schädelindividualität als auch für Gräberpopulationen. Demzufolge ist die kardinale Aufgabe jeder kranilogischen Aufbereitung, ein Typenspektrum oder den Ort in einem Typenspektrum mit direkt bezogenen Bilddokumentationen vor Augen zu führen. Wir wollen diese Menschen wiedererkennen, jeden einzelnen unter ihnen! Keine Art von methodischer Logik kann hieran vorbeitheoretisieren. – R. und R. KNUSSMANN haben ihrer Arbeit nicht weniger als 14 Tafeln mit überwiegend drei Normenphotos von Schädeln (Taf. 29–42) beigegeben können. Die Photos sind zwar phototechnisch durchgehend mangelhaft, aber es sind viele und noch dazu ordentlich orientierte. Während der Durchsicht dieser Tafeln frage ich mich immer wieder, warum das Kollegenpaar hier nicht den Schritt zur Typognose (und dann am besten zur dioptographierenden Typognose) unternommen hat.

Die Schnurkeramiker werden von I. SCHWIDETZKY in zweierlei Aspekten betrachtet: einmal, wie bereits angeführt, im Bericht über die „Neolithischen und frühbronzezeitlichen Menschenfunde aus der DDR“, des weiteren nunmehr in dem monographischen Überblick zur „Anthropologie der Schnurkeramik- und Streitaxtkulturen“. Hierbei werden nicht nur die verschiedenen geographischen Gruppen der Schnurkeramischen Kultur eingesammelt, sondern es werden, was sehr zu begrüßen ist, alle östlichen Kulturen, die jemals zur Klärung von Verwandtschafts- und Herkunftsbeziehungen der mitteleuropäischen Schnurkeramiker herangezogen worden sind, zitiert und befragt, so die Fatjanovo-Kultur, die Żłota-Kultur, die Ockergräberkultur mit den Untergruppen der Altgrubenkultur, der Katakombenkultur, der Ockergräberkultur Rumäniens, die westsibirische Afanaševo-Kultur. Die jeweiligen Vergleiche erbringen aufschlußreiche,

z. T. unerwartete Teilergebnisse. In der abschließenden Untersuchung über „Die Stellung der schnurkeramischen Hirnschädelform im gesamteuropäischen Zusammenhang“ gelangt Frau SCHWIDETZKY schließlich zu einer überraschenden – und faszinierenden – Feststellung: „K. Gerhardt (1965) hatte den bei den südwestdeutschen Schnurkeramikern vorherrschenden Typus als Archaischen Stenodolichomorphen bezeichnet; er repräsentiert eine extreme Form des lang-schmal-hohen schnurkeramischen Hirnschädels. Tatsächlich hat es nach den kartographischen und chronologischen Vergleichen den Anschein, daß es sich hier um die Erhaltung einer archaischen Hirnschädelform in Mitteleuropa handelt, einer Form, die im Mesolithikum vorwiegt, dann aber zurücktritt, um schließlich nur noch bei den schnurkeramischen Bevölkerungen vorzuherrschen“.

Mein Bericht zur „Paläanthropologie der Glockenbecherleute“ versteht sich als Fortsetzung, Erweiterung und Aktualisierung meiner Glockenbecher-Monographie des Jahres 1953. Als wesentliche Neuerung habe ich beachten müssen, daß die Urgeschichtsforschung nicht mehr nur eine einfache gleichgerichtete Ausbreitung des Glockenbecherphänomens sieht, sondern vielfältige, auch rückläufige Strömungen diskutiert. Um den Planoccipitalen Steilkopf, den tragenden Menschentypus der Becherleute in Mitteleuropa, räumlich dingfester machen zu können und auch für die anderen Kraniotypen des polychromen Typenspektrums das Beziehungsgeflecht zu vervollständigen, ist eine gründliche und weiträumige Prüfung der anthropologischen Verhältnisse nach der Literatur überall dort notwendig geworden, wo das kulturelle und anthropologische Glockenbecherphänomen erschienen ist; diese Sondierung reicht von Portugal und Großbritannien bis zur Dobruška und nach Zypern. Die kritischen Korrekturen haben mancherlei geändert, vor allem die Thesen von K. SALLER (1962) und R. RIQUET (1967), die sich speziell mit der Herkunft des Planoccipitalen Steilkopfes beschäftigt haben, als unhaltbar aufgelöst. Als strategisch sinnvollste Haltung haben Wissen und Unwissen im Verein empfohlen, die typogenetischen und die kulturgenetischen Glockenbecher-Probleme zur Zeit noch offen zu halten und dementsprechend flexibel zu formulieren. Den derzeit neuesten Stand bringt meine im Addendum (S. 61) zitierte Schrift über die „Anthropotypologie der Glockenbecherleute in ihren Ausschwärmelandschaften“. Dieser beim Glockenbecher-Symposium Oberried (1974) gehaltene Vortrag ist also – dies bitte ich beim Aufreihen meiner Glockenbecher-Schriften nach ihrer zeitlichen Entstehung zu beachten – mein vorläufig letztes Wort zu diesem rätselvollen Phänomen. Diese Arbeit enthält auch einen Teil meiner typologischen Nomenklatur, die folgerichtig zu meinem typogenetischen System der lebendig gewachsenen Formen-Ganzheiten entwickelt worden ist; danach umfaßt das Typenspektrum der Glockenbecherpopulationen Planoccipitale Steilköpfe, Sphairomorphe, Brachymorphe Cromagnide, Robust-Dolichomorphe, Grazil-Dolichomorphe, Paidomorphe, Eurydolichomorphe Cromagnide. Hiermit sind die alten, immer irreführenden Termini wie z. B. Dinarid und Alpinid – hoffentlich endgültig – eliminiert (1974 S. 148 – 156, Abb. 1 und 2, die beiden Wuchsstile, Beispiele eines partiellen Typenwandels; Abb. 3–6 je drei Dioptographien von vier Typus-Leitschädeln).

Überblicken wir nun noch einmal den 2. Band der Fundamenta-Paläanthropologie des Neolithikums, dann sieht der umfassende Blick: Auch dieser Teil ist ein „Dennoch-Band“ geworden, das heißt, eine trotz aller Verständigungs- und Methoden-Streite im ganzen doch erstaunlich reiche Darbietung.

Nehmen wir die beiden Bände zusammen, die ja erst gemeinsam den Ertrag des Mainzer Symposions voll zur Geltung bringen, dann dürfen wir sagen: Man findet ihresgleichen nirgendwo.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. KURT GERHARDT, Institut für Ur- und Frühgeschichte
Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg i. Br.